

MARTIN FELHOFER

Wie viel Seelsorge verträgt ein Kloster?

Zur Spannung von Gemeinschaftsbezug und pastoraler Tätigkeit

In der Ordenskonferenz der männlichen Orden in der Diözese Linz sind viele Gemeinschaften vertreten, die unterschiedliche Apostolate und Aufgaben wahrnehmen. Unter dieser Voraussetzung ist es schwierig, einen einheitlichen Begriff von Seelsorge zu formulieren. Da jedoch die Seelsorge in den Pfarren einen wesentlichen Schwerpunkt im Apostolat der Ordensgemeinschaften darstellt, findet sich im folgenden Artikel häufig die Gleichsetzung von Seelsorge und Pfarre. Die vorliegenden Ausführungen beruhen im Wesentlichen auf einem Erfahrungsaustausch, den der Autor, Abt Martin Felhofer (Vorsitzender der Diözesanen Ordenskonferenz) mit mehreren Mitbrüdern seiner Gemeinschaft im Stift Schlägl geführt hat. (Redaktion)

Kloster – eine Frage der Nützlichkeit?

Ein nicht sehr begabter Stifts-Führer soll vor vielen Jahren auf die Frage, welcher Orden denn in Schlägl tätig sei, geantwortet haben: „Pfarrer sind sie halt“. Es ist müßig, darüber nachzudenken, ob besagter Führer es wirklich nicht wusste oder nur das schwierige Wort „Prämonstratenser“ vermeiden wollte; Tatsache ist, dass er damit sehr klar und eindeutig zum Ausdruck brachte, wie die Menschen des Oberen Mühlviertels die Chorherren des Stiftes Schlägl wahrnehmen: Sie sind Pfarrer. Diese Wahrnehmung lässt sich auf die meisten anderen männlichen Klostergemeinschaften im Bereich der Diözese Linz übertragen, und es macht absolut keinen Unterschied, ob es sich dabei um monastische oder kanonikale Gemeinschaften, um Prälaten- oder Provinzorden handelt. Die Menschen sind es seit Jahrhunderten gewohnt, dass das „zuständige“ Kloster für die Seelsorge in den anvertrauten Pfarren verantwortlich ist und diese Verantwortung durch die Bereitstellung von Seelsorgern und finanziellen Mitteln auch entsprechend wahrnimmt.

Solange diese Selbstverständlichkeit funktioniert hat, also genug Mitbrüder in den Klöstern lebten, um den Erwartungen der Pfarren gerecht zu werden, brauchte dieser Zusammenhang nicht hinterfragt zu werden. Zwischenzeitlich wurde angesichts des zunehmenden Seelsorgermangels auch die bekannte Redewendung, dass es unter dem Krummstab gut zu leben sei, in der Weise interpretiert, dass die Inkorporation einer Pfarre quasi schon eine Seelsorger-Garantie darstelle, zumal in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts einige Klöster noch zahlreiche sogenannte „Weltpriester-Pfarren“ zusätzlich zur seelsorglichen Betreuung übernommen hatten. Als jedoch in weiterer Folge der Seelsorgermangel auch in den „Kloster-Pfarren“ spürbar wurde, kamen bald kritische Fragen auf, ob denn in den Klöstern nicht ohnedies zu viele herumsitzen würden, welche man sinnvoller in den Pfarren als Seelsorger einsetzen könnte. Spätestens zu diesem Zeitpunkt war klar, dass in vielen Köpfen die josefinische Idee von der Nützlichkeit eines Klosters bestens konserviert war. Die Daseinsberechtigung eines Klos-

ters steht für viele Menschen in einem sehr engen Zusammenhang mit dem praktischen Nutzen, also der personellen und materiellen Ausstattung der Pfarren. Wenn diese Erwartungen nicht mehr in gewohnter Weise erfüllt werden können, stellt sich automatisch die Frage nach der Nützlichkeit von Klöstern.

Andererseits gab es aber auch eine zunehmende Sensibilisierung und Aufmerksamkeit für das „Innenleben“ der klösterlichen Gemeinschaften. Vorurteile und Klischees wurden aufgebrochen, eine wachsende Zahl von Menschen begann sich für das konkrete Leben der Ordensgemeinschaften zu interessieren. Die Klöster selbst wurden immer mehr zu Orten und Zentren der Seelsorge, und in der Folge kam es gleichzeitig zu einem Bedeutungswandel, was die Vorstellungen klösterlicher Seelsorge betrifft. Der Zusammenhang von Kloster und Seelsorge ist sicherlich auch eine Frage des Wieviel, mehr jedoch eine Frage der Konzeption und Gestaltung von Seelsorge im Umfeld eines Klosters.

Pfarrseelsorge – Aufgabe der Klöster?

Wer in Österreich herkömmlich von Seelsorge spricht, redet damit automatisch von der territorialen Pfarrseelsorge. Für die meisten Menschen in unserem Land geschieht der Kontakt zur Kirche und die Praxis des eigenen Glaubens im Umfeld einer bestimmten Pfarre. Demzufolge werden auch die Seelsorger vorwiegend in ihrer Aufgabe als Pfarrer wahr genommen, und für die meisten ist es nicht besonders relevant, ob es sich dabei um einen Diözesan- oder einen Ordenspriester handelt. Es kann einem auch in einer über Jahrhunderte inkorporierten Pfarre durchaus unterkommen, dass Pfarr-

angehörige nicht wissen, dass ihr Pfarrer ein Ordensmann ist und zu einer Klostergemeinschaft gehört.

Wenn man die Entwicklung der letzten Jahrzehnte betrachtet, ist der Anteil der Ordenspriester in der Pfarrseelsorge steigend oder – richtiger gesagt – der Anteil der Diözesanpriester geht stark zurück. Dies bedeutet eben nicht, dass die Ordensgemeinschaften personell besser ausgestattet sind, es drückt sich darin eher aus, dass zunehmend versucht wird, in den Klöstern noch verborgene Ressourcen für die Pfarrseelsorge zu entdecken. Allein dieser Umstand führt nicht zwangsläufig zu einem besseren Verständnis des Ordenslebens, weckt vielleicht sogar die Vorstellung, dass „die im Kloster“ eigentlich zu wenig zu tun haben. Tatsächlich wurde und wird in vielen Klöstern das vorhandene Potenzial aber in einer Weise ausgereizt, welche die Lebensfähigkeit der Konvente selbst zunehmend in Frage stellt. Sofern die Aktivitäten einer Klostergemeinschaft nur nach außen verlagert werden, droht der Verlust der Identität der Gemeinschaft. Das Zweckdenken lässt oft nicht gelten, dass das Ordensleben an sich eine Aufgabe und ein Zeugnis darstellt. Wenn ein Kloster nur noch von seiner äußeren Zwecksetzung her als Krankenhaus, Schule oder Seelsorgestation wahrgenommen wird, ist das lebendige Zeugnis des Ordenslebens in seiner umfassenden spirituellen Dimension längst verloren gegangen.

Das erste Ziel einer Klostergemeinschaft ist das Ordensleben selbst. Das mag auf den ersten Blick egoistisch klingen; tatsächlich aber findet sich keine Ordensregel, die das Leben einer Klostergemeinschaft zuerst über einen äußeren Zweck definiert. Die ursprüngliche Idee des Ordenslebens ist in all seiner Vielschichtigkeit, die es in

vielen Jahrhunderten entwickelt hat, immer noch das Ideal einer christlichen Lebensgemeinschaft unter dem Anspruch der Nachfolge Jesu in den Evangelischen Räten und des urchristlichen *Communio*-Ideals. Allein an diesem Anspruch sind die Werke einer Ordensgemeinschaft zu messen. Wenn die konkreten Aufgaben den eigentlichen Sinn des Ordenslebens unmöglich machen, dann sät die Gemeinschaft am sprichwörtlichen Lebensast, auf dem sie sitzt. Die Fragestellung, ob die Pfarrseelsorge zu den Aufgaben eines Klosters gehört, ist zum einen eine Frage des Charismas und der Tradition, zuallererst aber eine Anfrage an die (Über-)Lebensbedingungen der Gemeinschaft. Was nützt es einer Gemeinschaft, wenn sie sich in der Erfüllung seelsorglicher Aufgaben selbst verliert ..., darf in Anspielung auf ein bekanntes Jesuswort gefragt werden. Das Leben in der Gemeinschaft eines Konvents ist die Seele eines Klosters, und jede Form der Seelsorge wird dann fragwürdig, wenn die Sorge um die eigene Seele auf der Strecke bleibt.

Pfarre und Kloster – eine Symbiose?

Wie schon angedeutet, ist für viele Menschen die Zugehörigkeit ihres Pfarrers zu einer konkreten Ordensgemeinschaft nicht immer offenkundig. Das mag im Einzelfall an der Weise liegen, in welcher ein Ordenspriester als Pfarrer die Beziehung zu seiner Klostergemeinschaft pflegt. Manchmal gewinnt man den Eindruck, dass mit der Arbeit „draußen“ in der Pfarre die Beziehung zur Klostergemeinschaft praktisch nicht mehr besteht. Dann ist es freilich kein Wunder, dass für die Menschen in der praktischen Seelsorge kein Unterschied (mehr) zwischen Diözesan- und Ordenspriestern zu erkennen

ist. Die Ordensprofess beinhaltet nicht nur ein persönliches Gelübde, sie drückt in der Regel auch die Bindung an eine konkrete Gemeinschaft aus. Durch sein Leben und Arbeiten gibt der Ordens-Christ ein persönliches Lebenszeugnis, er repräsentiert aber ebenso den Geist jener Gemeinschaft, mit der er durch die Profess verbunden ist. In diesem Sinne ist es Aufgabe sowohl des einzelnen Ordensmannes wie der Gemeinschaft, diese Zusammengehörigkeit auch im Bereich der Seelsorge deutlich und bewusst zu machen. So ist es beispielsweise nicht unwesentlich, wie eine Pfarre die Bindung ihres Seelsorgers an seine Klostergemeinschaft wahrnimmt und beurteilt. Manche Pfarren mögen die Verpflichtungen ihres Seelsorgers gegenüber dem Kloster sogar als Konkurrenz empfinden, die seine Verfügbarkeit für die Pfarre einschränkt. Aus der Sicht des Seelsorgers stellt sich jedenfalls die zentrale Frage der Beheimatung: Wo gehöre ich hin? Wo bin ich zu Hause? Letztlich geht es hier nicht um ein Entweder-oder, sondern um eine Möglichkeit, die Arbeit in der Seelsorge mit der Beheimatung im Kloster zu verbinden. Man muss das Kloster nicht sofort als Fluchtort für den gestressten Seelsorger sehen, aber es ist nicht von Nachteil, wenn der Arbeitsort des Seelsorgers nicht immer zugleich der ausschließliche Wohn- und Lebensort ist. Durch eine konsequent gelebte Verbindung von Seelsorge und klösterlichem Leben ergeben sich auch für die Pfarre neue Möglichkeiten und Chancen. In dem Maß, wie ein Ordenspriester seine Beziehung zur Gemeinschaft in die Seelsorge einfließen lässt, wächst das Interesse der Pfarrangehörigen für das Ordensleben. Es entsteht eine Wechselbeziehung, die in vielfacher Weise fruchtbringend genutzt werden kann:

- Die Zugehörigkeit zu einer Klostergemeinschaft bedeutet oft ein vielfältiges Angebot an liturgischen und spirituellen Traditionen, welche auch in der Seelsorge gut eingesetzt werden können (zum Beispiel im liturgischen Gesang, im Einbringen von Elementen des gemeinschaftlichen Stundengebetes, in den geistlichen Traditionen des Ordens usw.).
- Das Kloster kann zum Ort des Erfahrungsaustausches werden, wenn die Seelsorger regelmäßig in ihren Gemeinschaften zusammenkommen und über ihre Arbeit berichten. Dies kann besonders dann gelingen, wenn die Konvente bereits über Strukturen verfügen, die dieses Zusammenkommen fördern. Als eine Frucht dieses Austausches könnte ein gemeinsamer Stil von Seelsorge entwickelt werden, der durch die Zusammenarbeit zwischen den Pfarren, aber auch durch spirituelle und seelsorgliche Initiativen aus dem Kloster selbst unterstützt wird. Eine weitere Möglichkeit wäre, das Gemeinschaftsideal des Klosters in die Seelsorge zu übernehmen, indem mehrere Seelsorger zwar für verschiedene Pfarren oder Seelsorgebereiche zuständig sind, aber in bewusst gepflegter Gemeinsamkeit in einem Pfarrhof zusammenleben. Damit könnte man der Tendenz entgegenwirken, dass immer mehr Ordenspriester vereinzelt in einem Pfarrhof leben und entgegen ihrem Gemeinschaftsideal ihren privaten Lebensbereich sehr oft allein gestalten müssen.
- Der Lebensrhythmus der Klostergemeinschaft ist eine wesentliche Stütze für den Seelsorger in der Pfarre. Sofern er entfernungsmäßig die Möglichkeit hat, ganz oder teilweise am Leben der Klosterkommunität teilzunehmen, kann er in der Wahrnehmung dieser Gebets- und Gemeinschaftszeiten eine gute Gelegenheit finden, seine Arbeit in der Seelsorge und sein Mitleben im Konvent in Einklang zu bringen. Es ist daher für die Pfarrgemeinde eine ganz wichtige Erfahrung, zu sehen, dass ihr Seelsorger eine spirituelle Heimat hat und dass er im Kloster einen Ort besitzt, der einen Gegenpol zum Arbeitsplatz in der Pfarre darstellt.
- Es zeigt sich auch, dass durch ein derartiges Beispiel eines Seelsorgers das Interesse für das Leben der Ordensgemeinschaften wächst und immer mehr Menschen in den Pfarrgemeinden am Leben der Klostergemeinschaft Anteil nehmen. Es ist für die Identität und das übergeordnete Zusammengehörigkeitsgefühl sicherlich ein Vorteil, dass ein Kloster konkreter erlebt und erfahren wird als etwa ein Dekanat oder eine Diözese, die für viele Menschen eher eine anonyme Größe darstellen. Die Begegnung zwischen Pfarre und Klostergemeinschaft trägt darüber hinaus vielfach dazu bei, gängige Vorurteile und Klischees vom Ordensleben zu überwinden. Es stellt sich dann nicht mehr nur die Frage, ob das Kloster auch in Zukunft einen Seelsorger zur Verfügung stellen kann, sondern die Gemeinden beginnen, sich selbst einzubringen und gemeinsam mit der Klostergemeinschaft zukunftsfähige Lösungen zu entwickeln. Das Zusammenwirken von Pfarren und Klöstern birgt so die Chance, neue Formen der Seelsorge zu entwickeln, die in jeder einzelnen Pfarre für sich oft gar nicht möglich wären.

Klöster als Zentren der Seelsorge

Der zunehmende Mangel an Seelsorgern macht auch vor den Klöstern nicht Halt. Gelegentlich ist die Erfahrung, dass ein Kloster nicht mehr jede Pfarre nachbesetzen kann, ein entscheidender Schritt, um über die weiteren Formen und Möglichkeiten der Seelsorge nachzudenken. Dabei geht es letztendlich um Konzepte, die sowohl für die Pfarren als auch für die Klostersgemeinschaft ein Mehr an Leben bedeuten.

Es gehört sicher zu den grundlegenden Anliegen von Ordensgemeinschaften, ihre seelsorglichen Aufgaben so zu regeln, dass das Leben der Gemeinschaft dadurch nicht in Frage gestellt wird. In diesem Sinn ist es wichtig, für die Mitglieder der Gemeinschaft jene Seelsorgeaufgaben zu finden, welche die räumliche Nähe zum Kloster ermöglichen beziehungsweise überhaupt im Kloster selbst verankert sind. Dieser Wunsch steht nicht selten im Widerspruch zu bestehenden althergebrachten Inkorporationen, die mitunter in großer Entfernung zum Kloster liegen, und im Gegensatz zu den aktuellen Pastoralplänen der Diözesen, die für die Besetzung der Pfarren eine gleichmäßige Verteilung von Priestern über das gesamte Diözesangebiet anstreben. Als Alternative bietet sich jedoch die Möglichkeit, die Besetzung kleinerer Seelsorgestellen eben mit Aufgaben innerhalb der Klostersgemeinschaft zu verbinden. Dies ermöglicht gleichermaßen die Wahrnehmung von seelsorglichen Aufgaben und das Mitleben in der Klostersgemeinschaft; der technische Fortschritt erlaubt zudem eine größere Mobilität, welche die Vereinbarkeit von räumlich getrennten Aufgabenfeldern fördert.

Neben den herkömmlichen Formen der Seelsorge sind aber auch neue Angebote zu überlegen, welche im Kloster selbst ihren Platz haben sollten. Einige Ordensgemeinschaften errichteten in den letzten Jahren und Jahrzehnten Bildungszentren, Seminarhäuser und Exerzitienhäuser, durch die traditionellen Kompetenzen der Klöster neu belebt wurden. Geistliche Begleitung, Meditationskurse, Exerzitien, spirituelle und theologische Vertiefung sprechen viele Menschen an, die auf der Suche nach intensiven Angeboten sind. Dafür braucht es Zentren, die einerseits die notwendige Kompetenz aufweisen, andererseits das erforderliche Umfeld anbieten können. Die Erfahrung zeigt, dass für viele Menschen das Ausbrechen aus dem Gewohnten (auch aus der eigenen Pfarre) und das Eintauchen in die ganz andere Welt des Klosters für religiöse Prozesse oft sehr wichtig ist.

Das Kloster als Zentrum von Seelsorge eröffnet außerdem die Chance, Formen und Bereiche von Seelsorge anzubieten, die für einzelne kleine Pfarren meist eine Überforderung darstellen. Umgekehrt wäre es ebenso vorstellbar, dass Ordensleute ein ganz bestimmtes Know-how in die Seelsorge der umliegenden Pfarren einfließen lassen (etwa in Form von Kursen, Exerzitien usw.). Alle diese Überlegungen haben letztendlich kirchenpolitische Relevanz. Schließlich geht es dabei um die Bewertung und Wertschätzung jener Formen von Pastoral, die bislang nicht in das gewohnte Schema von territorialer oder kategorialer Seelsorge passen. Es kann nicht sein, dass alternative Formen von Seelsorge als „Privatvergnügen“ der Klöster betrachtet werden, solange diese sich das leisten können oder wollen. Es sollte auch der Grund-

satz gelten, dass die religiösen Angebote für eine breite Schicht interessierter Menschen erschwinglich sind, um nicht den Eindruck zu erwecken, die seelsorglichen Aktivitäten in den Klöstern seien nur der besseren Gesellschaft vorbehalten. In diesem Sinn sind die

Klöster selbst aufgefordert, eigene Pastoral-konzepte zu entwickeln, die dem Proprium der Gemeinschaft wie auch den Anliegen der Menschen gerecht werden, und für diese Konzepte das Einvernehmen mit den Verantwortlichen der Diözesen zu suchen.

Kohlhammer



Kohlhammer Aktuell

Ottmar Fuchs

**Praktische
Hermeneutik der
Heiligen Schrift**

2004. 480 Seiten. Kart.
€ 30,-
ISBN 3-17-017353-7

Praktische Theologie heute, Band 57



Der Autor will für alle Haupt- und Ehrenamtliche in kirchlichen Gemeinden und in Diakonieeinrichtungen, aber auch für alle theologisch und an der biblischen Spiritualität Interessierten Orientierung und praktische Anregungen für die Erkundungen des eigenen Lebens mit der Bibel sowie für die Erkundungen mit der Bibel selbst geben.

Der Autor:
Prof. Dr. **Ottmar Fuchs** lehrt Praktische Theologie an der Universität Tübingen.

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart